

## Salz und Tränen

Ich klammerte mich fest an Ayashas Hand. Mein rechter Arm war fest an ihren gedrückt, mein linker an den der Frau mit dem zerfetzten violetten Kopftuch neben mir. Ich wusste nicht wie lange schon. Zeit spielte keine Rolle mehr. Seit Tagen sah ich nur noch das Meer, fühlte nur noch die Trockenheit meiner Kehle. Ich wollte Wasser, das nicht nach Salz schmeckte. Von Salz hatte ich für mein Leben genug. Meine Klamotten waren steif davon, meine Lippen brannten, selbst mein Speichel war salzig. Und dazu kam die unerträgliche Hitze. Die Sonne brannte schonungslos auf das kleine Schlauchboot. Eine Welle schwappte über den orangefarbenen Rand. Es schaukelte. Ich wusste, dass wir zu viele waren, zu viele und zu schwer. Aber ich wusste auch, dass mich dieses Boot nach Europa bringen würde. Und in Europa war alles gut. Dort fielen keine Bomben, brannten keine Häuser, rannten keine Menschen um ihr Leben. Dort würde Ayasha aufhören jede Nacht zu weinen.

«Djadi», es war Ayasha, die sprach. Ich drehte meinen Kopf in ihre Richtung. Ihre aufgesprungenen Lippen bewegten sich, sie flüsterte heiser meinen Namen. «Djadi, da ist Land. Da ist Land!» Ihre Stimme gewann an Kraft. Auch die anderen Menschen auf dem Boot entdeckten den schmalen dunkeln Streifen am Horizont. Stimmen wurden laut. Das Boot begann unter den Bewegungen der vielen Menschen heftig zu schwanken. «Land, Land!» Ich sah zu Ayasha auf und zum ersten Mal, seit wir uns zuhause in Syrien von Mama verabschiedet hatten, sah ich sie lächeln. Ich merkte wie sich auch mein Mund zu einem Lächeln verzog. Zu einem Lächeln und schliesslich zu einem Lachen. «Mama», rief ich, «Mama, wir sind da, wir sind in Europa!» Ich wusste dass sie mich nicht hören konnte, aber sie musste einfach. Sie hatte uns losgeschickt und gesagt, dass sie nachkommen würde. *In Europa ist alles gut.* Das hatte sie uns immer wieder gesagt. Und jetzt waren wir da! «Setzt euch! Ruhe!» Das war der 'Strenge Mann', der das Boot lenkte. Sofort hörte ich auf zu rufen. Auf ihn musste man hören. Das hatte er uns am ersten Tag gelehrt. Er hatte ein Gewehr. Ich erinnerte mich noch gut an das Blut des Mannes, das sich wie eine rote Blume im blauen Wasser ausbreitete. Dabei hatte er bloss nach mehr Trinkwasser verlangt. Auch die Anderen wurden wieder ruhig. Das Wort des Strengen Mannes war das einzige Gesetz das hier galt. Und es wurde durchgesetzt. Der Rest des Tages verlief wie all die Zeit vorher auf dem Boot. Und trotzdem war alles anders. Denn da war das Land, das immer grösser wurde. Und mit dem Land wuchs auch meine Hoffnung.

Es war dunkel als das Boot anhielt. Ich hatte geschlafen bis Ayasha mich anstiess. Sie nahm meine Hand, nur deshalb wusste ich, wo sie war. Ich konnte nichts sehen, nur schwarze Nacht. Ich hörte das Wasser, dass an die Bootswand krachte und die Stimmen der Anderen. Dann hörte ich den Strengen Mann. «Dort ist das Land. Schwimmt.» Der weisse Strahl seiner Taschenlampe spiegelte sich im schwarzen Wasser links von unserem Boot. Er flackerte auf den Wellen. Das Land aber konnte ich nicht sehen. Niemand auf dem Boot rührte sich bis plötzlich jemand rief: «Wieso schwimmen? Ihr solltet uns nach Europa bringen! Zur Küste.» Andere Stimmen wurden laut, das Boot begann wieder zu schwanken. Ich bekam Angst. Schüsse gelten durch die Nacht und der Lärm brach abrupt ab. «Schwimmt!» Es klang wie eine Drohung. Einige Momente war es totenstill. Es schien als ob das ganze Boot den Atem anhielt. Dann hörte ich das erste Platschen auf dem Wasser. Der Erste war gesprungen. Es folgte ein Zweiter. Der weisse Strahl der Taschenlampe fiel auf Köpfe und Arme, die versuchten zu schwimmen. Immer mehr Menschen sprangen ins Wasser und schwammen Richtung Europa, Richtung Sicherheit. «Komm Djadi, wir müssen schwimmen. Lass meine Hand nicht los. Auf drei springen wir.» «Ayasha, ich kann nicht schwimmen.»

«Halt dich an mir fest. Eins. Zwei...» Ich hielt ihre Hand noch fester als zuvor, wir standen auf dem Rand des schaukelnden Schlauchboots. Ich starrte auf das pechschwarze Wasser, es schien wie ein Monster das mich fressen wollte. «Drei.» Ayasha sprang und zog mich mit sich. Es spritzte, ich schnappte nach Luft, ging unter.

Ich dachte, jetzt sterbe ich.

Ich dachte, es war alles umsonst.

Ich dachte, ich werde Mama nie wieder sehen.

Dann spürte ich wie Ayasha an meiner Hand zog und plötzlich drang wieder Luft in meine Lungen. «Leg deinen Arm um mich.» Ich konnte meine grosse Schwester durch das Tosen der Wellen und meine klappernden Zähne fast nicht verstehen. Erst nach einigen Momenten setzten sich die Wortfetzen zu einem sinnvollen Satz zusammen. Mühsam bewegte ich meinen Arm und hielt mich an ihr fest. Es war so kalt. Ayasha begann sich durch die Wellen zu kämpfen. Ich fror und versuchte mich so leicht wie möglich zu machen, damit ich sie nicht mit mir in die Tiefe riss. Um uns herum hörte ich die Stimmen der anderen und das dröhnende Rauschen der Wellen. Immer wieder schlug eine über uns zusammen. Ich hörte Ayashas Keuchen. Ihr Atem ging stossweise. «Djadi, ich kann nicht mehr.», schluchzte sie. Das Meer zerrte an uns. Meine Augen brannten, ob wegen des Salzes oder wegen der Tränen, wusste ich nicht. Nur, dass ich zu schwer war. «Dann lass mich los, allein schaffst du es.» Eine Welle brach über uns zusammen und drückte uns nach unten. Irgendwie schafften wir es wieder an die Luft. «Niemals.», Ayasha sah mich an, ihr Kopftuch hatte sie verloren, ihre dunklen Haare hingen ihr ins Gesicht. Aber in ihrem Gesicht hinter den Haaren sah ich, dass sie wieder einen Willen hatte. Sie wollte nicht aufgeben, sie wollte nach Europa. Also schwamm sie weiter. Aber ich merkte, dass ihre Kraft nicht ausreichen würde. Wir waren langsam und die Wellen drückten uns immer wieder unter Wasser.

Plötzlich wurden wir von einem hellen weissen Scheinwerfer angestrahlt. Eine Hand griff nach mir und zog mich aus dem Wasser. Ich landete auf einem harten, glatten Grund, Ayasha neben mir. Ich verstand nichts mehr, aber ich konnte wieder atmen. Ayasha atmete neben mir und ich griff wieder nach ihrer Hand. Lange Zeit lagen wir einfach nebeneinander auf diesem kalten Boden und atmeten. Irgendwann wurde mir bewusst, dass wir uns auf einem Schiff befanden. Wir waren nicht die einzigen. Um uns herum lagen oder sassen viele andere Menschen. Sie waren genauso nass wie wir. Nach einer gefühlten Ewigkeit hielt das Schiff an. Uns wurde mit Gesten befohlen, es zu verlassen. Ayasha und ich torkelten Hand in Hand über eine Brücke an Land. Fale Lichter beleuchteten die kleinen Schiffe und Hafenumauerungen. Wir wurden zu einem Lastwagen geführt und kletterten hinten in den Lastraum. Alles kam mir vor wie in einem Traum. Seit ich aus dem Wasser gezogen worden war, fühlte es sich an, als wäre ich nur noch ein distanzierter Beobachter. Eng aneinander gekauert sassen wir hinten in dem Lastwagen. Die anderen konnte ich nur erahnen. Seit die Türen des Lastwagens zugegangen waren, war es stockdunkel. Wir fuhren ziemlich lange. Nach einiger Zeit murmelte ich: «Wo sind wir?»

«Ich weiss es nicht», antwortete Ayasha, «aber bestimmt wird alles gut.»

Die Türen gingen auf und man befahl uns auszusteigen. Diesmal auf Arabisch, auch wenn man es nur schwer verstehen konnte. Es war komisches Arabisch. Ich sprang aus dem Lastwagen und landete auf einer Wiese. Noch immer hielt ich Ayashas Hand. Um uns waren tausende von Menschen. Sie schliefen auf dem Boden unter Aludecken. Uns wurde eben falls eine solche Decke gegeben. Wir sollten uns hinlegen.

In einiger Entfernung hörte ich ein Kleinkind schreien.

Als man uns am wachrüttelte, wusste ich nicht wo ich war. Ich brauchte einige Zeit, bis ich mich an letzte Nacht erinnerte. Wir wurden in ein Gebäude geführt, wo wir einen Zettel ausfüllen mussten. Name, Alter, Anliegen, Herkunftsland. Beim Anliegen hielt ich Ayasha den Zettel hin. Sie kreuzte 'Asyl' an. Ich wusste nicht, was es hiess, aber bestimmt bekamen wir so ein Zuhause, in dem wir auf Mama und Papa warten konnten. Anschliessend musste ich

meine Hand in einen Scanner legen. Dann wurden wir wieder nach draussen geführt. Den ganzen Tag hockten wir auf unserer Aludecke. Neben uns sassen tausende andere. Die Frau direkt neben uns blutete am Bein. Die Fliegen, die auf ihrer Wunde sassen, kamen auch zu uns rüber. Es stank nach Eiter, Schweiß, Urin und menschlichem Kot. Dazu kam die brennende Hitze, der wir ungeschützt ausgeliefert waren. Bäume gab es nur in einiger Entfernung und darunter war es noch enger als hier. Gegen Mittag, als es am heissesten war, begannen einige junge Männer einen Streit und wurden von den Männern in Uniform abgeführt. Meine Kleider waren mittlerweile zwar wieder trocken, aber steif vom Salz. Durch die hohen mit Stacheldraht bedeckten Gitter, hatte ich das Gefühl eingesperrt und verhasst zu sein. Dieser Ort fühlte sich an, wie die Hölle. Und in der Nacht weinte Ayasha wieder.